Haus der letzten Zuflucht

Sie kommen mit ihren Kindern, mit blauen Flecken und mit der Angst im Nacken. Der Angst vor dem eigenen Mann. Eine Reportage aus dem Frauenhaus Winterthur, wo heute fast alle Schutzsuchenden Migrantinnen sind.

Text: HELENE AECHERLI
Fotos: NADJA ATHANASIOU

Durchgangsstation für geschlagene Frauen und ihre Kinder: Frauenhaus Winterthur

Fast wie in einer ganz normalen Familie: Beim Fensterputzen haben hier die Kinder mitgeholfen

“Wir vertreten eine Bevölkerungsschicht, die keine Lobby hat – Frauen am untersten Ende der Nahrungskette”

Claire Comte, Co-Leiterin Frauenhaus Winterthur

Das Frauenhaus Winterthur liegt irgendwo in der Stadt, mittendrin und dennoch unsichtbar, die Adresse so geheim, dass sie weder per E-Mail noch per SMS genannt werden darf. Der Eingangsbereich wird mit einer Kamera überwacht, die Fensterscheiben im Parterre sind kugelsicher.

Sieben Frauen sind es, die sich an diesem Montagmorgen im Esszimmer des Frauenhauses Winterthur einfinden, zum Hauskaffee, wie die tägliche Gruppensitzung genannt wird. Sie sammeln sich nach ihrer Muttersprache um die Tische, am Rand sitzt eine junge Frau, die still vor sich hinweint. Die Frauen sind zwischen 18 und 35 Jahre alt, tragen T-Shirt mit Jeans oder Trainerhose; eine hält ihr Baby im Arm, enerviert ermahnt sie ihre beiden älteren Buben, die lärmend auf dem Gang herumtollen. Das Zimmer ist freundlich-karg: fuchsia- und apfelgrüne Schränke, robuste Kantinentische, an der Wand stehen Kinderstühle, die meisten Möbel sind von der Winterhilfe.

Silvia, die Sozialarbeiterin, verteilt die Ämtli: Wer kocht das Mittagessen? Wer wäscht ab? Wer putzt den ersten, wer den zweiten Stock? Schüchtern bietet eine Frau an, einkaufen zu gehen. Es bestehe keine Gefahr für sie, ihr Mann sei in Haft. Silvia ist einverstanden, rät ihr jedoch, das Gebiet um den Bahnhof trotzdem zu meiden, sie könnte dort Leuten aus dem Netzwerk ihres Mannes in die Arme laufen. Die Frau nickt. Es herrscht eine wohltuende Alltäglichkeit, doch täuscht sie nicht darüber hinweg, dass die Frauen und Kinder hier in einer Zweckgemeinschaft zusammengewürfelt sind, in der die akute Notlage das einzige Verbindende ist.

Acht Frauen und zehn Kinder finden im Frauenhaus Winterthur Platz, begleitet von sieben Fachfrauen, einer Hauswirtschafterin, einer Administratorin sowie dem Team der Nachtfrauen. Es ist ein Mikrokosmos im Schatten der Gesellschaft, in dem sich Abgründe öffnen. Denn die insgesamt 18 Frauenhäuser in der Schweiz sind nicht nur Schutzraum, sondern auch Mahnmal einer traurigen gesellschaftlichen Konstante, bei der allen Entabuisierungsversuchen zum Trotz noch immer lieber weg- als hingesehen wird: häusliche Gewalt.

Häusliche Gewalt kommt hinter jeder Fassade vor, sie hält sich weder an Schichtzugehörigkeit noch an Nationalität. Und doch: Die jüngste polizeiliche Kriminalstatistik des Bundesamts für Statistik verzeichnet für das Jahr 2014 bei den weiblichen Opfern von häuslicher Gewalt im Durchschnitt 3.5-mal mehr ausländische als Schweizer Staatsangehörige. Tatsächlich haben die meisten Frauen, die heute in einem Frauenhaus Schutz suchen, einen Migrationshintergrund; eine Entwicklung, die sich in den letzten zehn Jahren verschärft hat. «Es ist die Spitze eines riesigen Klientinnenpools», wie es Susan A. Peter vom Vorstand der Dachorganisation Frauenhäuser Schweiz und Liechtenstein formuliert. Am Auftrag der Frauenhäuser wie auch an der Einstellung ihrer Teams ändert das allerdings nichts. «Wir behandeln jede schutzsuchende Frau als Individuum, unabhängig von ihrem kulturellen oder religiösen Hintergrund», erklärt Claire Comte, Co-Leiterin und Betriebswirtschafterin im Winterthurer Frauenhaus. Entsprechend zurückhaltend ist man bei der Nennung der Herkunftsländer. «Wir vertreten eine Bevölkerungsschicht, die keine Lobby hat», betont sie. «Frauen am untersten Ende der Nahrungskette.»

Tatsache ist: Gewaltbetroffene Frauen aus der Mittel- und Oberschicht landen kaum je in einer Frauenhausstatistik. Sie versuchen meist, das Problem privat zu lösen, über den Anwalt, kommen zur Not bei ihren Eltern oder einer Freundin unter, häufig wird die erlittene Gewalt, so Susan A. Peter, nach einem aussergerichtlichen Verfahren finanziell abgegolten. Zudem hat die Einführung des Gewaltschutzgesetzes im Jahr 2007 Massnahmen nach sich gezogen, die für viele Frauen eine Alternative zum Frauenhaus sind: So haben sich die Angebote der Beratungsstellen vervielfacht, es gibt inzwischen zum Beispiel Programme für gewaltausübende Männer und Paare in Gewaltbeziehungen. Zudem ist die Polizei heute befugt, Täter aus der Wohnung wegzuweisen sowie Betret- und Kontaktverbote anzuordnen. Um den Schutz des Opfers und die Überwachung des Täters zu verbessern, plant der Kanton Zürich, elektronische Fussfesseln einzusetzen, die über GPS funktionieren und einen Alarm auslösen, wenn sich der Täter der Frau nähert und umgekehrt. Voraussetzung dafür ist zwar, dass auch diese mit einem Sender ausgerüstet wird, den sie am Handgelenk trägt, was sie in konstanter Alarmbereitschaft halten wird. Doch erhofft man sich, dass sie dadurch in ihrem gewohnten Umfeld bleiben kann.

Als mögliche Risikofaktoren für häusliche Gewalt nennt das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann Faktoren wie Heirat in jungem Alter, finanzielle Schwierigkeiten, Alkohol- und Drogenmissbrauch, aber auch – gerade bei Menschen aus patriarchalen Gesellschaften – die Sozialisierung in einem gewaltbejahenden Umfeld, in dem starre Rollenbilder von überlegener Männlichkeit und unterlegener Weiblichkeit die Norm sind. Hier tut sowohl gesamtgesellschaftliche Sensibilisierung als auch spezifische Aufklärung not. Eine zentrale Aufgabe der Integrationsstellen ist es etwa, neu ankommenden Migranten unmissverständlich klarzumachen, dass das Gewaltmonopol in der Schweiz bei der Polizei liegt, nicht bei der Familie. Susan A. Peter ergänzt: «Wir brauchen allem voran eine nationale Strategie gegen häusliche Gewalt, auch

auf der Ebene der Prävention an Schulen und in allen Ausbildungsbereichen. Hier sind auch die Politikerinnen und Politiker gefordert. Für viele ist häusliche Gewalt noch immer ein primär innerfamiliäres Thema.»

Seit 2004 ist häusliche Gewalt ein Offizialdelikt. Eine Tat kann indes nur dann geahndet werden, wenn die Polizei davon weiss. «Manche Frauen haben aber grosse Hemmungen, den Ehemann und Vater ihrer Kinder anzuzeigen», sagt Ilona Swoboda, Co-Leiterin des Winterthurer Frauenhauses und Leiterin der Beratungsstelle für gewaltbetroffene Frauen Thurgau. «Ihr Ziel ist in der Regel, dass die Gewalt aufhört, und nicht, dass der Täter bestraft wird.» Dies schafft gerade im Hinblick auf die Durchsetzungsinitiative, über die Ende dieses Monats abgestimmt wird, ein Dilemma: Straftatbestände wie Körperverletzung oder Vergewaltigung hätten bei einem Ja die Ausweisung des Täters zur Folge – und das wäre für dessen Familie unter Umständen fatal. «Migrantinnen sind oft ans Aufenthaltsrecht der Ehemänner gebunden. Wird der Partner ausgewiesen, könnte dies auch eine Ausweisung seiner Frau nach sich ziehen, und zwar in ein Land, in dem sie bei häuslicher Gewalt bedeutend schlechter geschützt ist. Nach einem Ja zur Initiative werden Gewaltopfer also womöglich noch mehr vor einer Anzeige zurückschrecken.» Die Folge: Die Dunkelziffer bei der häuslichen Gewalt würde steigen.

«Die Flucht ins Frauenhaus gleicht einem Sprung ins kalte Wasser, um dem im Rücken tobenden Feuer zu entgehen», heisst es auf einem Stück Papier an einer Pinwand im Frauenhaus. Die Zeilen sind Sinnbild für das extreme Spannungsfeld, in dem sich die Frauen befinden, sowohl die, die Zuflucht suchen, wie auch jene, die sie hier aufnehmen. «Viele Frauen haben beim Eintritt ins Frauenhaus fast kein Selbstwertgefühl mehr», so Claire Comte, «das ist durch die jahrelange Erniedrigung und Gewalt oft bis zur Unkenntlichkeit geschrumpft. Die meisten bringen einen schier unentwirrbaren Knäuel aus Traumata, Erziehungssorgen und Geldproblemen mit. Manche haben in völliger Isolation gelebt und haben nie gelernt, selbstständig einkaufen zu gehen oder ein Busbillett zu lösen.»

Täglich gehen die Fachfrauen jeden Fall durch, auch heute, unmittelbar nach dem Hauskaffee. Dabei orientieren sie sich an den Zimmernummern. Zimmer eins: «Mohammed, der Sohn, verhält sich respektlos, auch seiner Mutter gegenüber. Obwohl er viel besser Deutsch spricht als sie, müssen wir vermehrt versuchen, nicht mit ihm, sondern mit der Mutter zu kommunizieren.» – Zimmer zwei: «Kann sich die Klientin in Winterthur bewegen oder nicht? Ihr Mann hat sie gesucht. Hat er einen Hinweis, dass sie hier ist?» – Zimmer drei: «Die 8-jährige Tochter hatte ihrer Mutter jahrelang als Schutzschild gedient, weil sie sich immer dann in ihre Arme warf, wenn der Vater die Mutter verprügeln wollte. Jetzt will sie ihre Mutter nicht allein lassen. Wie gehen wir vor?» – Zimmer vier: «Die Klientin hat einen Gerichtstermin. Wie bringen wir sie zum und vom Gericht, ohne dass sie von ihrem Mann gesehen wird?»

In der Mitte der Teamzentrale steht ein Tisch, darauf eine halb leere Guetslipackung, der Parkettboden verrät, dass sich das Frauenhaus in einer alten Liegenschaft befindet. Eine junge Mutter lugt herein, ihr Baby auf dem Arm, und erkundigt sich nach dem Termin bei der Übersetzerin, die das Frauenhaus gebucht hat. Irgendwo knallt eine Tür. Die Schlafzimmer sind auf zwei Stockwerke verteilt, die Wände hellgelb gestrichen, auf dem Kissen des letzten freien Betts liegen Schoggiherzen.

Es dauerte Jahre, bis Susana *(Namen der Gewaltopfer von der Redaktion geändert)* den Sprung ins Frauenhaus wagte. Susana ist mit ihren drei Kindern hier, sie lebt seit neun, ihr Mann seit zwölf Jahren in der Schweiz. Ich treffe sie auf dem Estrich. An der Wand lehnt ein grosser Teddybär, Bücher und Legosteine liegen herum. Bevor Susana zu erzählen beginnt, schickt sie ihre Kinder zum Spielen. Sie will nicht, dass sie mit anhören, was mit ihr geschehen ist.

«Nach unserer Hochzeit ging einen Monat lang alles gut, danach fingen die Schläge und Beschimpfungen an. Doch ich schwieg. Auch dann noch, als die Kinder da waren. Ich hoffte immer, dass es besser wird. Zudem hatte ich Angst. Was hätte ich tun sollen? Als ich mir im Spital die Lippen nähen lassen musste, sagte ich, ich sei gestürzt.» Hastig greift sie nach einem Taschentuch. «Irgendwann nötigte mich mein Mann, mich vor der Webcam auszuziehen», fährt sie stockend fort, «er drängte mich gar dazu, mit einem seiner Kollegen zu schlafen, die Summe war bereits vereinbart.» Als sie sich weigerte, ging er in die Küche, holte ein Messer, setzte sich auf ihre Knie und drohte, ihr den Augapfel rauszuschneiden. Susana flehte eine Stunde lang um ihr Leben. Am nächsten Tag wartete sie, bis er aus dem Haus war. Dann telefonierte sie der Polizei, packte ihre Kinder in ein Taxi und floh. Jetzt ist ihr Mann in Haft, für wie lange, weiss sie nicht. Sie sucht eine Wohnung für sich und ihre Kinder, am liebsten in einem anderen Kanton. «Ich will weg», flüstert sie, «weg in ein neues Leben.»

> “Einen Monat nach der Hochzeit fingen die Schläge an. Ich schwieg, auch dann noch, als die Kinder da waren”
>
> Susana, Klientin im Frauenhaus Winterthur

Der Schritt ins Frauenhaus ist freiwillig und muss von der Frau klar gewünscht werden. Die Frauen, die hier Schutz suchen, melden sich selber oder werden vom Sozialamt, einem Spital, von Beratungsstellen, der Polizei, manchmal sogar von einer Kindergärtnerin ans Frauenhaus verwiesen. Gibt das Haus grünes Licht für die Aufnahme, holt eine Teamfrau die Frau an einem zuvor vereinbarten, sicheren Ort ab – wenn es sein muss, auch morgens um zwei. Das Frauenhaus ist 24 Stunden in Betrieb, zwischen sechs Uhr abends und morgens um sechs aufrechterhalten von den sogenannten Nachtfrauen. Eine von ihnen ist Zorica.

Drei- bis viermal pro Monat wacht Zorica nachts über das Frauenhaus, die restlichen Nächte übernehmen im Turnus ihre Kolleginnen, ihr Büro ist mit einem Schrankbett ausgestattet. Auch Zorica ist Migrantin: Sie floh vor 22 Jahren vor dem Bosnienkrieg in die Schweiz, durfte als Flüchtling nicht in ihrem Beruf als Elektrotechnikerin arbeiten, sondern nur Hilfsjobs annehmen, fand dann die Stelle als Nachtfrau – und blieb. Sie sorgt dafür, dass ab 23 Uhr Ruhe herrscht, schlichtet Streitereien, verbindet kleine Wunden, kommuniziert auch mal, wenn sie die Sprache einer Klientin nicht versteht, mit Händen und Füssen. Vor allem aber ist sie für die Sicherheit der Bewohnerinnen zuständig. «Mein Radar ist ständig offen, selbst wenn ich schlafe», sagt Zorica. «Höre ich, dass ein Auto auffallend langsam am Frauenhaus vorbeifährt, werde ich sehr wachsam.» Ebenso, wenn sie ungewohnte Geräusche ausserhalb des Hauses

Es ist, als befänden sich die Frauen hier im Transit eines Flughafens. Nur weiss noch keine, wohin die Reise führt

wahrnimmt. Einmal, es war kurz nach Mitternacht, stand sie mit einigen verängstigten Klientinnen im Dunkeln am Fenster und versuchte herauszufinden, ob das seltsame Rascheln draussen von einem Tier oder einem Menschen verursacht wurde. Von der Polizei hat Zorica die Weisung, lieber einmal zu viel als zu wenig anzurufen, auf keinen Fall solle sie selber nachschauen gehen. Für die Zukunft ist geplant, rund um das Haus Bewegungsmelder zu installieren.

Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer im Frauenhaus beträgt 33 Tage. Für 21 davon kommt die kantonale Opferhilfe auf, sie bezahlt das Notset mit Toilettensachen und Unterwäsche, je nachdem auch Anwalt, Übersetzungen, selbst eine neue SIM-Karte. Nach dieser Zeit sollten die Frauen so weit stabilisiert sein, dass sie die akute Krise überwunden haben. «Das Frauenhaus kann in einem Monat nicht alle Probleme lösen», sagt Claire Comte, «aber es bietet einen Schonraum und, wenn die gröbsten Wunden verheilt sind, die Chance auf ein selbstbestimmteres Leben.»

Zwar treibt es jede vierte Frauenhausklientin in die Gewaltbeziehung zurück – manche haben weder die Zeit noch die Kraft, sich aus der Abhängigkeit von ihrem Mann zu lösen. Drei Viertel der Frauen aber schaffen den Neustart. Ilona Swoboda: «Die jahrelange Vernetzungsarbeit zwischen dem Frauenhaus, der Polizei, der Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) sowie der Täterberatung trägt Früchte.» Ziel sei es nun, die Wirksamkeit der Unterstützungsangebote regelmässig zu überprüfen und diese bei Bedarf anzupassen. Damit sich der Aufenthalt im Frauenhaus nachhaltig auswirke, müssten Klientinnen in einem Härtefall mindestens vier Monate bleiben können. «Dadurch», so die Co-Leiterin, «würde die Rückfallquote möglicherweise noch weiter verringert.»

Wenn die Opferhilfe nach 21 Tagen nicht mehr zahlt, beginnt oft ein nervenaufreibendes Feilschen mit den Sozialämtern der Gemeinden. Vor allem, wenn die Frau aus einem anderen Kanton zugewiesen wird, weil dessen Frauenhaus voll ist oder es dort keines gibt. 76 Frauen und 72 Kinder verbrachten letztes Jahr im Winterthurer Frauenhaus insgesamt 4258 Nächte. Die Auslastung – schweizweit im Durchschnitt 80 Prozent – schwankt, was dazu führt, dass immer wieder Frauen abgewiesen werden müssen. Laut der interkantonalen Ist- und Bedarfsanalyse Frauenhäuser Schweiz konnten 2013 rund 350 Frauen, gut ein Viertel aller Zufluchtsuchenden, in keinem Frauenhaus platziert werden. Sie mussten in Pensionen oder Notunterkünften Unterschlupf finden, in denen ihr Schutz oft nicht gewährleistet war. Rosmarie Hubschmid, Leiterin des Frauenhauses Basel, sieht eine der Ursachen für den Platzmangel im Fehlen von Anschlusslösungen: «Frauen sind quasi gezwungen, länger als vorgesehen im Frauenhaus zu bleiben, zum Beispiel wenn sie keine zahlbare Wohnung finden.»

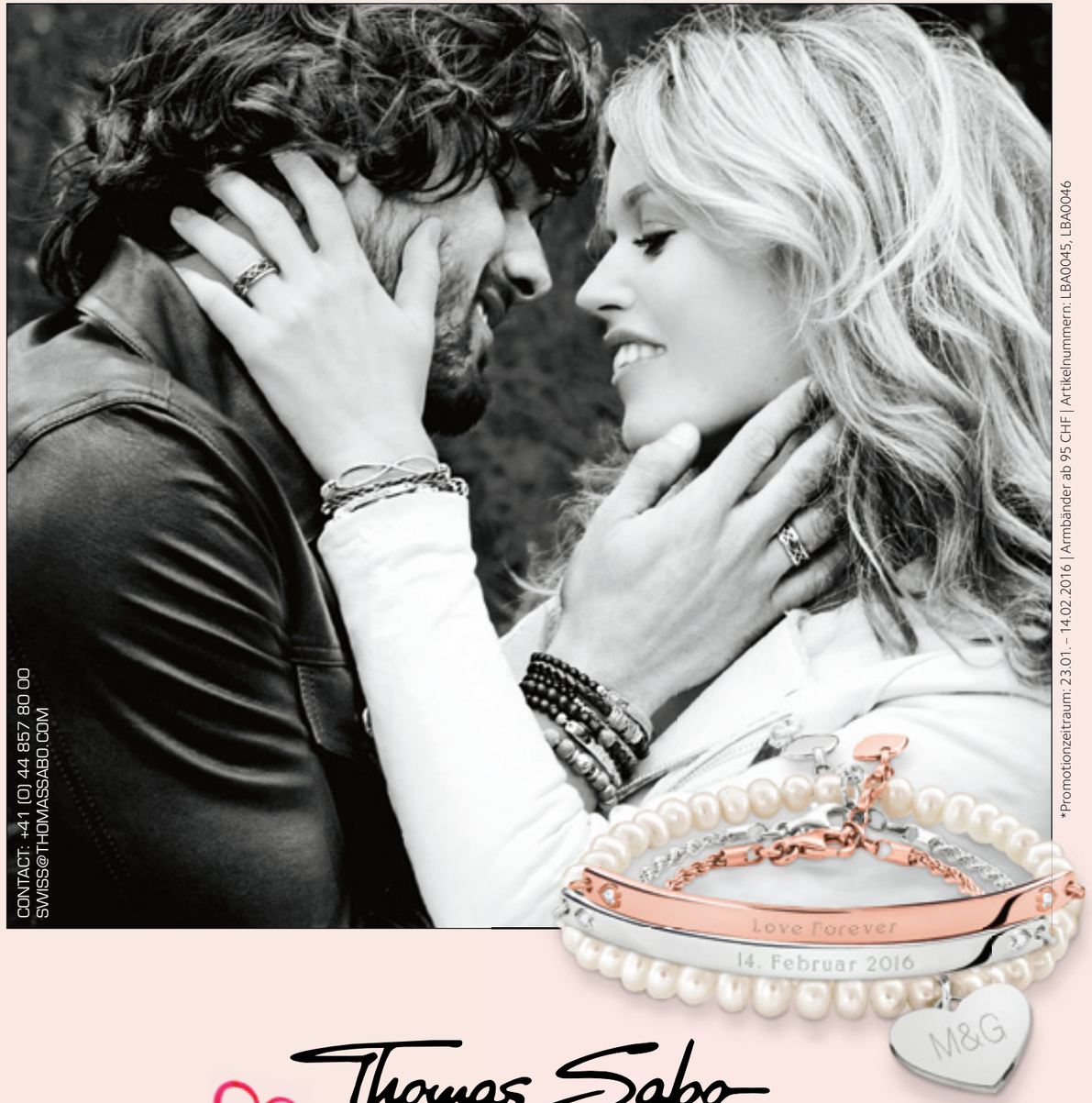
In der Küche klappert Geschirr, es ist bald Mittagszeit. An diesem Tag wird es Reis und Pommes frites geben mit Hummus, Hackfleisch und Salat. Über dem Haus hängt jene unbestimmte Erwartungshaltung, wie sie am Gate eines Flughafens fühlbar ist. Es ist, als befänden sich die Frauen hier im Transit – nur weiss noch keine, wohin die Reise führen wird.

Für Hana soll sie in ein neues Leben führen. Sie war eben an einer Besprechung mit ihrer Anwältin, trägt einen Stapel Akten unter dem Arm. Ihr Mann lebt seit 25 Jahren in der Schweiz, Hana selbst hat die B-Bewilligung. Sie ist Buchhalterin von Beruf, spricht Arabisch, Englisch und Deutsch, ihr Blick ist wachsam, beinahe misstrauisch. Seit Wochen ist sie auf der Suche nach einem Job, sie hofft, mit einem Arbeitsvertrag endlich auch eine Wohnung zu finden. Wir verziehen uns aufs schwarze Sofa im Aufenthaltsraum.

«Mein Mann würgte mich an unserem ersten Silvester in der Schweiz», beginnt sie. «Danach schlug er mich: auf den Mund, aufs Auge, auf den Kopf, er schleuderte mich zu Boden, trat mir mit den Füssen in den Rücken. Er verbot mir, das Haus allein zu verlassen, nahm mir den Pass weg, kam mit zum Einkaufen, zum Deutschkurs, zum Arzt, und wenn ich mit meiner Mutter telefonierte, zwang er mich, den Lautsprecher einzuschalten.» Erst in den Ferien im Heimatland gelang Hana die Flucht: Ihr Mann erlaubte ihr, ein paar Tage bei ihren Eltern zu verbringen – ohne ihn. «Da ergriff ich die Chance», sagt sie. «Meine Eltern gaben mir etwas Geld. Ich liess mir einen Ersatzpass ausstellen, flog nach Zürich zurück, erstattete noch am Flughafen Anzeige.» Jetzt wartet sie auf die Scheidungspapiere – und lernt Schritt für Schritt, keine Angst mehr zu haben.

PS: Vor einigen Tagen traf ich Hana im Zug. Zufällig. Sie war zu Besuch bei einer Kollegin gewesen und befand sich auf dem Weg nachhause. Ja, nachhause. Sie konnte nach sechs Monaten das Frauenhaus verlassen, weil sie eine Wohnung gefunden hat, eine 1½-Zimmer-Startrampe für ihr neues Leben. Zwar sucht sie noch immer intensiv Arbeit, träumt von einer Stelle bei einer internationalen Organisation. Ob sich der Traum je erfüllen wird, weiss sie nicht. Doch Hana ist bereit für ihr neues Leben. Wie sich das anfühlt? Sie lächelt. «Anstrengend – aber gut.»

ONLINE Zahlen & Fakten zur häuslichen Gewalt, neue Präventionsprojekte der Frauenhäuser, Pro & Kontra elektronische Fussfesseln: Das Dossier auf annabelle.ch/frauenhaus



CONTACT: +41 (0) 44 857 80 00
SWISS@THOMASSABO.COM

*Promotionzeitraum: 23.01. – 14.02.2016 | Armbänder ab 95 CHF | Artikelnummern: LBA0045, LBA0046

Thomas Sabo

LOVE BRIDGE

AUS LIEBE SCHENKEN ZUM VALENTINSTAG

Wählen Sie eines der drei Valentinstags-Armbänder zum Vorzugspreis und verewigen Sie Ihre Liebe mit einer persönlichen Gravur.*

WWW.THOMASSABO.COM